

Theater Pur online  
04.03.13

## Clowns im Nirgendwo, irgendwie dazwischen

von Jörg Loskill

Endspiele finden jeden Tag bei uns oder den anderen statt. Das Endspiel erreicht die Politik, den Sport, die Kunst, die Kultur, die Gesellschaft, die Familie. Das Endspiel gilt als auch Brücke zum Tod, zum Nirgendwo. Und hier siedelt Samuel Beckett, einer der großen Meister des absurden Theaters der 50-er und 60-er Jahre des vergangenen Jahrhunderts, seine Figuren an, die eine Variante von *Warten auf Godot* sein können. Hamm und Clov, Herr und Diener, sowie Nagg und Nell als die schon fast vergessenen Eltern, spielen das Leben, das hinter ihnen liegt und das sie als verkrüppelte Geschöpfe gezeichnet hat. Hamm ist blind, Clov kann sich nicht mehr setzen. Sie sind abhängig voneinander. Clov, ein neuzeitlicher Arlechino und Mikro-Rebell, versucht immer wieder, sich aus der Abhängigkeit zu befreien. Ganz zuletzt bringt er erst die Kraft zu diesem entscheidenden Schritt. Das bedeutet Hamms Sterben.

1957 in London, dann in Berlin uraufgeführt, gilt das *Endspiel* als gnadenlose Abrechnung mit der menschlichen Existenz. Theater nach dem Atom-Supergau, nach einem dritten Weltkrieg, nach Hitlers Wahnsinnstat, die Millionen Menschen das Leben kostete, nach dem Tanz auf der Rasierklinge? Regisseur Stefan Ey verlegt in Dinslaken, das die kleinste Landesbühne in Nordrhein-Westfalen beherbergt und das schon einige durch Finanzen und Etatabschnürungen bedingte Krisen überstehen musste, den Beckett-Hit in eine Zirkusarena. Hamm und Clov sind Clowns, Narren, Harlekine, Wortverdreher und Situationsverfremder. Sie treiben ihren bitteren Schabernack und beziehen zuweilen die alte Generation als Bühne auf der Bühne mit ein.

Ey verzichtet durch diese Perspektive der Pappnase und der weißen Schminke auf die Ebene des historischen oder auch visionären Welt-Blackouts. Die Regie bezieht sich auf die ureigenen, anarchischen Gesetze des Theaters – Witz und „falsches“ Gelächter, Komik, Bosheit und Satire an der Grenze zum blanken Zynismus bestimmen die Szenen, in denen Beckett die Negativseiten des „homo ludens“ auslotet. Ein Spiel, viele Spiele als Notlage und Endzeit-Beklemmung – Beckett und Ey beharren auf den Gesetzen der totalen Abhängigkeit. Wie du mir, so ich dir...

Bemerkenswert sicher und gut kann Intendant Thorsten Weckherlin, der das Landestheaterschiff in relativ ruhige Etatgewässer gesteuert hat, diese grandiose Parabel besetzen. Carsten Caniglia als rigider Hamm und der von ihm ausgenutzte Clov von Daniele Nese bieten klassische Schauspielkunst. Lebhaft und erschütternd, schmerzlich und leidend, krakeelend und introvertiert – Caniglia/Nese buchstabieren das ABC-Wesen von Rollen auf den „Brettern“. Bis zur physischen Erschöpfung durchleben sie, sekundiert von den „Stichwortgebern“ David Zieglmaier (Nagg) und Lara Christine Schmidt (Nell), die Plünderung von Existenzen, vom Ausverkauf der Moral und deren Gesetze und Rituale. Sie sitzen und stehen „dazwischen“ – noch lebend, aber fast schon tot.

Es gab lang anhaltenden, starken Beifall in der bei der Premiere nicht ausverkauften Kathrin-Türks-Halle für das Regie-Team und erst recht für Carsten Caniglia und Daniele Nese als traurig-desolate Clowns, die ihren Beckett genau gelesen und daher auch verstanden haben.

# Manege frei für das Endspiel

Stefan Ey inszenierte Beckett knallbunt und mit Paraderollen für Daniele Nese und Carsten Caniglia

Bettina Schack

**Dinstaken.** Ein Clown in einer knallbunten Manege. Schminke, Pappnase. Er reißt den Mund auf, ein Wort will sich formen, der Clown ringt, stößt es heraus: „Ende. Es ist zu Ende“. Der Weißclown im Sessel, der ein Rollstuhl ist, betrachtet ihn mit aufgesetzter Theatralik.

In „Warten auf Godot“ hat Beckett Wladimir und Estragon als Komiker-Duo angelegt, das ist bekannt und wird entsprechend inszeniert. Ebenso wie das „Endspiel“ ein Endzeitszenario ist, aus dem jegliche Farbe herausgebombt und gestrahlt ist und in dem die beinamputierten Eltern des herrischen, aber lahmen und blinden Hamms in Mülltonnen vegetieren und der Diener Clov in sklavischer Abhängigkeit von seinem Herrn lebt und leidet. Stefan Ey betont, dass er seinen Beckett verehrt und macht's anders: Hamm (Carsten Caniglia) und Clov (Daniele Nese) sind Weißclown und Dummer August in einer Zirkusnummer, die längst zur hohlen Farce und zum zwanghaften Ritual geworden sind.

Dahinter Hamms Eltern ohne Unterleib. Jung, weil Relikte der Vergangenheit. Der Vater (David Zieglmaier) im Matrosenanzug, die Mutter (Lara Christine Schmidt) als sprechende Stummfilmdiva. Ein Panoptikum, wo das Absurde der Welt und der menschlichen Existenz schon lange vor Beckett dem Publikum vorgeführt wurde.

Stefan Eys Ansatz mag gewagt



Das Leben als eine Zirkusnummer, bei der es längst nichts mehr zu lachen gibt.

FOTO: BURGHOFBÜHNE

sein. Aber er geht auf. Er zeigt einen Beckett, der er eben auch ist. Wenn auch meistens nur die triste, trostlose, sich marternd dahinschleppende Seite gezeigt wird. Die Art, wie Hamm Clov drangsaliert und vorfhrt folgt manch grausamen Spen der Zirkusclowns.

Bei Ey bleibt es nicht bei Worten. Kaum drückt Hamm auf die grelle Hupe, galoppiert Clov durch die Manege oder zwingt sich trotz panischer Höhenangst auf die Leiter. Eines der stärksten Momente und

später eine Schlüsselszene für die Schlusswendung, in der sich Ey von Beckett entfernt.

## Der freie Mensch

Bis dahin erleben die Zuschauer Knalleffekte, Becketts Pointen zum schallend Lachen und in einer sichtbar bis ins letzte Detail durchdachten, intensiven Inszenierung ein hervorragend aufgelegtes Schauspielerteam. Allen voran Daniele Nese und Carsten Caniglia. Hier der der überaus agile, ach so lustige

Dumme August, dem es schließlich gelingt, gereift, nachdenklich und für einen Moment geradezu gefährlich seine Rolle abzustreifen und als freier Mensch innere Stärke zu gewinnen, auf der anderen Seite der geifernde Despot, der sich wie eine alternde Diva an seine Glanzrolle klammert, weil er ohne diese nur noch ein hilfloses Wrack wäre.

Lara Christine Schmidt sieht aus und bewegt sich, als wäre sie ein wertvolles Stück Art Deco (Kostüme: Sandra Nienhaus) und wenn

## REIZENDER ABEND IM ZIRKUS

„Reizender Abend.“ - „Unvergesslich.“ - „Und noch nicht vorbei.“ - „Es sieht so aus.“ - „Es fängt erst an.“ - „Es ist schrecklich.“ - „Wie im Theater.“ - „Im Zirkus.“ - „Im Variet.“ - „Im Zirkus.“ Stefan Ey, Leiter des Kinder- und Jugendtheaters der Burghofbühne hat als erste Regiearbeit für einen Abendspielplan Samuel Becketts „Endspiel“ inszeniert. Und die eben zitierten, knappen Sätze, die so perfekt Kommentare aus dem Premierenpublikum in der Kathrin-Türks-Halle am Freitagabend sein könnten, stammen vom Autor selbst. Sie sind ein Schlüssel zu Eys Inszenierung. Wenn auch aus einem anderen Stück: Wladimir und Estragon führen den Dialog in „Warten auf Godot“.

David Zieglmaier als verbitterter Vater sich seinen herrischen Sohn aus Angst nach ihm schreien wünscht und im nächsten Moment vom Tod seiner Frau getroffen wird, ist dies vielleicht die berhrendste Szene, die David Zieglmaier an der Burghofbühne gespielt hat.

Zum Schluss eines rasanten, witzigen und auf eineinhalb Stunden gestrafften „Endspiels“ bleibt Hamm allein in der Manege zurück und das Publikum gespalten. Ein starke Regiearbeit von Stefan Ey.

WR 2 04.03.13

RP 04.18.13

# Endspiel mit Clowns: Hurra, wir sterben

Burghofbühne: Stefan Ey irritiert mit Becketts absurdem Theaterstück das Publikum und erntet kräftigen Applaus.

VON RALF SCHREINER

**DINSLAKEN** Hamms Heim ist ein Rückzugsort, wo das Licht stirbt. Langsam, ganz langsam schleicht es sich aus einer Welt, die außerhalb der schwarzen Mauern dieses postapokalyptischen Gefängnisses längst aufgehört hat zu existieren. Samuel Beckett verstand es wie kein anderer, das drohende Ende, das nicht enden will, in szenische Dichtung zu gießen. In dem 1957 uraufgeführten „Endspiel“ des irischen Dramatikers erlebt der Zuschauer

**„Ende, es ist zu Ende,  
es geht zu Ende,  
es geht vielleicht  
zu Ende“**

**Clov**  
Samuel Beckett, Endspiel

das Gerinnen von Zeit als besonders quälenden und schmerzhaften Prozess. Hamm ist blind und lahm. Er ist auf die Betreuung seines Dieners Clov angewiesen. Ohne ihn würde er sterben. Clov kann gehen und sehen und würde Hamm gern verlassen. Aber sein Herr ist der Einzige, der weiß, wie sich der Speisenschrank öffnen lässt. Ginge Clov, würde er verhungern. Ein Dilemma. Also verdämmern die beiden als Zweckgemeinschaft in einer Art Hassliebe ihre Tage. Sie streiten sich, ärgern sich, beschimpfen einander.

Stefan Ey hat mit der bleischwarzen Bunkerkulisse, in dem dieses absurde Spiel vom Ende so gern inszeniert wird, nichts im Sinn. Der Regisseur reißt Hamm die Blindenbrille vom Gesicht und pumpt Farbe in das Stück. Er verlegt den Weltuntergang in den Circus. Die Protagonisten treibt er als Weißclown und dummen August durch die Manege-



Ein Weltuntergang zum Lachen: Carsten Caniglia (links) als Hamm und Daniele Nese als Clov.

FOTO: BHB/MB

Hamms Eltern Nagg und Nell – „diese verdammten Erzeuger“ – stopft er nicht in die Mülltonne, sondern lässt sie als unterleibslose Freaks hinter einem roten Vorhang nach Zwieback schreien und mit bunten Tüchern hantieren. Statt der Peitsche knallen die Scheinwerfer. Erst explodiert der linke, dann der rechte. So wird's schneller dunkel in der Welt. Und der Vorhang kann bereits 90 Minuten nach dem berühmten Eingangssatz fallen. „Ende, es ist zu Ende, es geht zu Ende, es geht vielleicht zu Ende.“

Stefan Ey bricht mit der Tradition. Er wirft einen Beckett auf die Bühne, der das Komische nicht nur be-

tont, sondern durch maßlose Überzeichnung ins Heute zu transportieren versucht. Dass sich der Regisseur eines Clown-Kollektivs bedient, ist konsequent. Waren doch schon Wladimir und Estragon – die beiden Landstreicher aus „Warten auf Godot“ – nichts anderes als Clowns, die den Menschen auf ganz eigene Weise den Sinn des Lebens erklärten. Und wer könnte besser den Wahnsinn und den Zynismus einer langsam vor die Hunde gehenden Welt kommentieren, als zwei professionelle Spaßmacher? Hamm und Clov lachen das nahende Ende einfach weg und hupen sich eins. Hurra, wir sterben gleich. Na und!

Stefan Ey schickt ein eindrucksvolles Gespann auf die Bühne. Carsten Caniglia gibt den Hamm als tyrannischen Weißclown. In blauem Samt, auf dem Kopf ein spitzes Hütchen, versucht er die Sinnlosigkeit und Langeweile des Daseins zu vertreiben, indem er seinen Diener vom Rollstuhl aus wie einen Hund herumkommandiert und mit ereignislosen Geschichten langweilt. Daniele Nese ist ein quirliger Clov. Immer in Bewegung, immer neue Grimassen schneidend, wirbelt er im schwarzen Frack, mit roter Nase und wild abstehenden Haaren über die Bühne. Er gehorcht seinem Gebieter bedingungslos. Den Rollstuhl

mit den Ballonreifen schiebt er von links nach rechts und in die Mitte, schaut nach, ob Nagg und Nell schlafen oder schon tot sind, oder steigt mit angstvoll geweiteten Augen auf eine viel zu hohe Leiter, um durch ein nicht vorhandenes Fenster das Dunkel einer nicht mehr existierenden Welt zu betrachten. Für die erlittene Schmach und Unterdrückung revanchiert er sich, indem er Hamm das Beruhigungsmittel verweigert und die Hoffnung auf eine standesgemäße Erdbestattung nimmt. „Es gibt keine Särge mehr.“ Am Ende verlässt er Hamm und besiegelt damit ihrer beider Schicksal. Sie müssen sterben. Das Endspiel ist zu Ende.

Für die Aussichtslosigkeit all dieses Tuns hat Stefan Ey schöne Bilder gefunden. Zu den skurrilsten zählt das, in dem Clov unter Einsatz von gefühlten fünf Pfund Mehl durch eine Flohpulverwolke zappelt, die selbst Zuschauer in den hinteren Reihen der Kathrin-Türks-Halle zum Niesen bringt. David Zieglmaier als Nagg und Lara Christine Schmidt als Nell machen ihre Sache gut, wirken allerdings beide deutlich unterfordert. Stefan Ey hat für seine erste Abendspielplan-Inszenierung an der Burghofbühne nicht nur ihren Text kräftig zusammengestrichen. Das beschleunigt das Stück und nimmt ihm die Schwere, leider aber auch das Gewicht.

Dass der Regisseur seinen glänzend aufgelegten Schauspielern zudem noch die Entdeckung der Langsamkeit versagt, hinterlässt ebenfalls einen schalen Beigeschmack. Selbst die beste Circusnummer kommt nicht ohne wohlgesetzte Pausen aus. Und auch einem irritierten Publikum sollte Ey durchaus mehr zumuten als knallbunte Ratlosigkeit in Tatort-Länge. Kräftiger Applaus und rote Rosen für die Zuschauer.

# Alltagszirkus hält den Tod auf Abstand

Die Burghofbühne Dinslaken spielt Beckett im Ravensburger Konzerthaus

Von Katrin Seglitz

RAVENSBURG - Es gibt Themen, die anziehender sind als das Ende. Und so war das Konzerthaus weniger gut geeignet, als man es dieser originellen Inszenierung von Becketts „Endspiel“ gewünscht hätte. Regisseur Stefan Ey hat das Stück in den Zirkus verlegt, Hamm und Clov in Clownskostüme gesteckt und die Dialoge gestrafft.

Carsten Caniglia spielte einen überzeugend tyrannischen Hamm, Daniele Nese ließ sich als Clov mit roter Plastiknase herum scheuchen. David Zieglmaier und Lara Christine Schmidt gaben Nagg und Nell, die unterleiblosen Eltern von Hamm, die nicht in Mülltonnen hockten, sondern hinter zwei roten Vorhängen, die ab und zu aufgezogen wurden.

„Es geht zu Ende. Das ist das Ende“, sagte Clov. Und nach einer kleinen Pause: „Ich zögere noch – zu enden.“ Hamm dirigierte Clov mit einer Handhupe mal nach rechts, mal links. Hamm trug ein samtblaues Kostüm mit silbern glitzernden Applikationen, er gab den staatstragenden Clown, einen Roi Soleil der Clowns, der sich für das Zentrum der Welt hält, für die Sonne, um die sich alles dreht: „Kann es ein Elend ge-

ben, das erhabener ist als meines?“ Die Idee, das „Endspiel“ in einen Zirkus zu verlagern, ist stimmig.

Becketts Texte haben eine humorvolle, groteske Seite. Er arbeitet meisterhaft mit der Sprache, er schickt sie aufs Seil und mit ihr die Frage nach dem Sinn des Lebens. Unter ihr, unter uns, der Abgrund: das Ende. Das ist der Fokus, dem wir gern ausweichen. Bestimmte Dinge wollen wir nicht zu Ende denken, vor allem nicht: unser Leben. Beckett hat es getan, und er hat es so getan, dass man fasziniert zuhört und zuseht.

## Grotesk und grimmig

„Wie geht es deinen Augen?“ „Schlecht.“ „Wie geht es deinen Beinen?“ „Schlecht.“ „Aber du kannst laufen?“ „Ja.“ „Dann lauf!“ Hamm ist blind und hält Clov auf Trab. Clov zu Hamm: „Du bist ein Krüppel. Du kannst dich nicht sehen. Du bist blind.“ Hamm erzählt die Geschichte von einem Mann, der Brot will, Brot für sein Kind. Sehen wir, worauf es ankommt? Oder sind auch wir blind für die wesentlichen Fragen, blind für das Elend anderer Menschen? Hamm stellt fest: „Unsere Sehkraft hat gelitten.“

Beckett hat „Endspiel“ kurz nach dem Zweiten Weltkrieg geschrieben. Wenn Hamm von dem Mann erzählt,

der auf dem Bauch kriecht, um Brot zu bekommen für sein Kind, denkt man an Menschen, die andere verhungern ließen in Konzentrations- und Kriegsgefangenenlagern, man denkt an Menschen, die verhungern, jetzt, in diesem Augenblick. Hamm: „Solln wir uns mal totlachen?“ Clov: „Bohr weiter, bohr doch weiter!“

„Endspiel“ ist ein groteskes, komisches, aber auch grimmiges Stück. Hamm und Clov sind ein Paar wie Hammer und Nagel. Clov: „Tu dies, tu das und ich weigere mich nicht. Komm ich voran? Nein.“ Carsten Caniglia überzeugte als unnachgiebig und doch kokett tyrannischer Hamm und Daniele Nese als dummer August, der hin und her rennt ohne ersichtlichen Sinn. „Was ist denn los?“ „Irgendetwas geht seinen Gang.“ „Ich hab dir gesagt, du sollst gehen!“ „Es geht voran.“

Hamm und Clov gehören zusammen, ohne es zu wollen, sie entlarven Beziehungsmuster, die wir alle kennen, sie repräsentieren aber auch unsere inneren Widersprüche. Hamm: „Wir sind doch nicht etwa im Begriff, etwas zu bedeuten?“ Die Burghofbühne Dinslaken hat Becketts „Endspiel“ als Zirkus gezeigt, den wir täglich veranstalten, um uns und andere auf Trab zu halten, und so den existenziellen Fragen auszuweichen.